

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mt. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mt. 55 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 10 Pfg. pro dreispaltige Corpuzzelle.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger daselbst.

No. 30.

Donnerstag, den 11. März

1897.

Bekanntmachung.

Donnerstag, den 11. März 1897 Abends 7^{1/2} Uhr
öffentliche Stadtgemeinderathssitzung.

Die Tagesordnung hängt im Rammereigebäude aus.
Wilsdruff, 10. März 1897.

Bursian, Bausstr.

Holzversteigerung auf Naundorfer Staatsforstrevier.

In Klotzsche's Gasthof zu Naundorf sollen

Donnerstag, den 18. März 1897, von Vormittag 9 Uhr an

nachstehende Nutz- und Brennholzer, als:

2 harte Stämme, 2 harte Klöße, 30 weiche Stangenklöße, 2 Nm. weiche Nutscheite, 23 Nm. weiche Nutsknüppel, 35 Nm. harte und 40 Nm. weiche Brenncheite, 7 Nm. harte und 75 Nm. weiche Brennknüppel, 29 Nm. harte und 8 Nm. weiche Faden, 77 Nm. harte und 33 Nm. weiche Aeste, 20,00 Wldt. weiches Brennreisig u. 114 Nm. weiche Stöcke

versteigert werden.

Näheres enthalten die bei den Ortsbehörden und in den Schaustätten der umliegenden Orte aushängenden Plakate.

Königl. Forstrevierverwaltung Naundorf und Königl. Forstrentamt Charandt.

am 6. März 1897.

von Lindenfels.

Wolfram.

Das Regierungsprogramm Mac Kinley's.

Der neue Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Mac Kinley, hat bei seinem Amtsantritte eine Botschaft an das amerikanische Volk gerichtet und in derselben in üblicher Weise die Grundsätze niedergelegt, nach denen er seine Amtsführung zu richten gedenkt. Da muß es denn gleich von vornherein gesagt werden, daß das von dem neuen Staatsoberhaupt der Union entwickelte Regierungsprogramm verschiedene Verschwommenheiten und Halbheiten aufweist, welche vorbildlich für die gesammte Verwaltung Mac Kinley's sein dürften. Dies gilt namentlich von seinen Ausführungen über die Währungspolitik, er will zwar den Goldnulauf auf eine dauernde Grundlage gestellt wissen, aber er tritt zugleich für Herbeiführung einer internationalen Verständigung über den Bimetallismus ein, demnach steht zu vermuthen, daß die Mac Kinley'sche Politik auf dem Gebiete der Währungsfragen zwischen den Forderungen der Goldpartei und denen der Anhänger der Doppelwährung hin- und herschwanzen wird. Wie sich mit dieser ungewissen Haltung die von Mac Kinley verheißenen Reformen in der Finanzgesetzgebung in Einklang bringen lassen werden, dies bleibt demnach abzuwarten. Klar ist auch die Stellungnahme Mac Kinley's in anderen wirtschaftlichen Fragen. Auf der einen Seite verspricht er, die Hochfinanz und die Großindustrie des Landes mit direkten Steuern zu verschonen, ja, deren Monopolstellung durch erhebliche Bölle gegenüber dem Auslande noch zu stärken, auf der andern Seite jedoch kündigt er den „Trusts“, d. h. der Monowirtschaft eben jener Kreise, unerbittlichen Kampf an. Wie der neue Präsident das Kunststück fertig bringen will, sich die mächtigen Gruppen der Hochfinanz und der Großindustriellen zu Freunden zu halten, sie aber gleichzeitig durch Bekämpfung ihrer crassen Interessenpolitik zu beschneiden, das ist einstweilen auch unerkundlich.

Für das Ausland am meisten von Belang ist in der Programmklärung Mac Kinley's die Stelle, in welcher er sich über die Tarifffrage verbreitet. Er stellt hier eine Erhöhung der Einfuhrzölle zum Schutze der einheimischen Industrie in Aussicht, es soll also die Schutzpolitik der Vereinigten Staaten wieder schärfer betont werden, so daß besonders unsere deutsche Industrie, für welche Nordamerika noch immer ein Hauptabsatzgebiet bildet, alle Ursache hat, den zollpolitischen Maßnahmen der Mac Kinley'schen Aera mit einiger Besorgnis entgegenzusehen. Trotzdem ist kaum anzunehmen, daß nun in der Union wieder auf die Grundsätze jenes berühmten Zollgesetzes zurückgegriffen werden sollte, das den Namen des heutigen Präsidenten der Vereinigten Staaten trägt, in Nordamerika selbst haben viele Volkskreise die zweischneidigen Wirkungen der Mac Kinley-Bill empfindlich genug gespürt

und die neue republikanische Herrschaft von heute würde sicherlich bei den nächsten Congresswahlen in die Brüche gehen, wollte die republikanische Partei unter der Präsidentschaft Mac Kinley's jetzt abermals eine extreme Schutzpolitik ins Werk setzen. Welche Beschlüsse der Congress in seiner außerordentlichen Session, zu der er am 15. März eigens behufs Revision der Tarifgesetzgebung einberufen werden soll, fassen wird, das bleibt natürlich abzuwarten, doch dürfte hierbei die extreme Schutzpartei aus dem angezeichneten Grunde schwerlich durchdringen.

Ungemein sanfte und friedfertige Töne hat Mac Kinley in Bezug auf seine auswärtige Politik, die er zu verfolgen gedenkt, angeschlagen. Friede und Freundschaft will er mit allen Nationen pflegen, nichts liegt ihm ferner, als die Befolgung einer Eroberungspolitik und die Durchführung von auswärtigen Verwicklungen der Union, ein friedethmendes Programm, welches auch genugsam erklärt, daß der neue Präsident in seiner Kundgebung die brennende cubanische Frage mit völligem Stillschweigen übergeht. Den kriegswütigen Chauvinisten jenseits des atlantischen Ozeans wird diese Zurückhaltung Mac Kinley's in Betreff der cubanischen Wirren gewiß nicht passen, zumal ja vielfach erwartet worden war, daß er als Präsident sofort eine energische Sprache gegen Spanien wegen Cubas führen würde. Aber Mac Kinley findet es offenbar für klüger, sich nicht gleich mit der spanischen Regierung den cubanischen Insurgenten zu Liebe bedenklich zu überwerfen. Wenn es den Spaniern auch fernerhin nicht gelingen sollte, den Aufstand auf Cuba endlich niederzuwerfen, so wird für die Unionsregierung ja noch immer die Gelegenheit kommen, trotz des Mac Kinley'schen Friedensprogrammes ein kräftiges Wortlein in die cubanischen Wirren hineinzureden.

Tagesgeschichte.

Berlin, 9. März. Am heutigen Sterbetage Kaiser Wilhelm I. war das Mausoleum in Charlottenburg auf das kostbarste geschmückt. Zuerst erschien das Kaiserpaar und legte einen Niesenkranz mit langer Schleife am Sarge nieder. Ferner liehen die Großherzogin von Baden, sowie die Erbgroßherzoglichen Herrschaften Kränze niederlegen; auch im Auftrage der Kaiserin Friedrich wurde ein Kranz überbracht. Weitere Kranzspenden trafen ein von den Generaladjutanten Kaiser Wilhelms I., von Deputationen der Offiziere des 1. Garderegiments z. F., des Husarenregiments Nr. 7, des 2. Badischen Grenadierregiments Nr. 110 und des König-Grenadierregiments Nr. 7.

Als Kaiser Wilhelm I. einst gefragt wurde, wie es komme, daß gerade die Kornblume sein Liebling sei vor allen Blumen, erzählte er folgendes Ereigniß aus seiner Kindheit: „Als meine Mutter mit mir und meinem

heimgegangenen Bruder von Königsberg nach Memel floh in jener schweren Zeit zu Anfang unseres Jahrhunderts, traf uns das Mißgeschick, daß ein Rad des Wagens im freien Felde zerbrach. Ein Ort war nicht zu erreichen, wir setzten uns an einen Grabenrand, während der Schaden, so gut es eben gehen wollte, ausgebessert ward. Mein Bruder und ich wurden durch diese Verzögerung müde und hungrig, und besonders ich, der ich ein kleiner, schwächlicher, zarter Bursche war, machte meiner theuren Mutter viel Noth mit meinen Klagen. Um unseren Gedanken eine andere Richtung zu geben, stand die Mutter auf, zeigte uns die vielen schönen blauen Blumen in den Feldern, forderte uns auf, davon zu sammeln und ihr dieselben zu bringen. Dann wand sie Kränze davon, und wir schauten mit Freuden ihren geschickten Händen zu. Dabei mochte der Mutter wohl die ganze traurige Lage des Landes, ihre eigene Bedrängnis und die Sorge um der Söhne Zukunft wieder einmal schwer aufs Herz fallen, denn Thräne um Thräne rann langsam aus ihren schönen Augen und fiel auf den Kornblumenkranz. Mir ging diese Bewegung meiner treuen Mutter tief zu Herzen; meinen eignen kindlichen Kummer vergessend, versuchte ich sie durch Liebkosungen zu trösten, wobei sie den von ihren Thränen glänzenden blauen Kranz mir aufs Haupt setzte. Ich war damals 10 Jahre alt, doch ist mir diese rührende Scene unvergesslich geblieben, und erblicke ich jetzt im hohen Alter die liebliche blaue Blume, so glaube ich die Thränen der treuesten aller Mütter darin erglänzen zu sehen, und liebe sie deshalb wie keine andere.“

Die „Hamburger Nachrichten“ schreiben: Fürst Bismarck empfängt seit einiger Zeit sehr viele Telegramme im Hinblick auf die bevorstehende Centenarfeier für Kaiser Wilhelm I., daß er sich leider außer Stande sieht, sie nach Wunsch zu beantworten und genöthigt ist, auf dem Zeitungswege den Herren Absendern seinen Dank auszusprechen zu lassen. Die Telegramme kommen namentlich von landwirtschaftlicher Seite, aber auch zahlreich aus wissenschaftlichen Kreisen, aus Universitätsstädten von Königsberg bis Würzburg. Es wird dadurch bewiesen, daß der wissenschaftliche Theil der deutschen Nation dem Werke des Fürsten Bismarck doch nicht ohne Anerkennung gegenüber steht. — Das Befinden des Fürsten Bismarck läßt in neuer Zeit wieder Manches zu wünschen übrig. Namentlich wird der Altreichskanzler unter dem Einfluß der barometrischen Schwankungen häufiger und andauernder als sonst von seinen Gesichtschmerzen heimgeschickt, die ihm das Sprechen erschweren und Schlaflosigkeit zur Folge haben. Der Fürst sieht deshalb nicht ohne Besorgnis der diesmaligen Feier seines Geburtstages entgegen. Trotzdem hat er es nicht über sich gewinnen können, den Fackelzug abzusagen, der ihm von seinen Hamburger Nachbarn

und Mitbürgern auch diesmal zugebracht ist. Vielleicht aber wird er ihn sitzend begrüßen müssen, und wahrscheinlich wird es ihm namentlich bei kaltem Wetter unmöglich sein, auch Ansprachen in längerer Rede zu erwidern. Der Gesichtschmerz schneidet eben die Sprache ab. Der Fürst glaubt aber auf die Rücksicht seiner Hamburger Freunde rechnen zu dürfen, wenn er durch die Umstände genötigt werden sollte, beim Empfange des Fackelzuges zu sitzen oder sich möglichst schweigend zu verhalten.

Eine Uebersicht über die Streikes, welche im Jahre 1896 in Berlin stattgefunden haben, veröffentlicht die Berliner sozialdemokratische Generalkommission. Die Summe derselben beträgt 31, die Gesamtzahl der Streikenden beträgt 75000 Mann. An Streikunterstützungen wurden 650000 Mk. bezahlt. Die Generalkommission behauptet, daß von 27 Streikes die Arbeiter 15 gewonnen und bei 3 einen theilweisen Erfolg erzielt haben; 3 sollen resultatlos und 3 ungünstig für die Arbeiter verlaufen sein; 3 haben mit einem Vergleich vor dem Gewerbegerichte geendet. Die Unterscheidung zwischen resultatlos und ungünstig verlaufenen Streikes ist neu; bei den resultatlos verlaufenen Streikes haben die Arbeiter ihre Forderungen nicht durchsetzen können und mußten zu den alten Bedingungen, nachdem sie wochenlang gestrikt hatten, zur Arbeit zurückkehren. Der Ausgang der Streikes war also für die Arbeiter ein ungünstiger. Die Generalkommission behauptet dann weiter, daß der Strike der Metallarbeiter mit einem theilweisen Erfolge der Streikenden geendet habe. Das ist durchaus unrichtig; die Arbeiter haben überall zu den alten Bedingungen die Arbeit wieder aufgenommen; von einem theilweisen Erfolge des Streikes, der 124616 Mk. kostete, kann gar keine Rede sein; andere Streikes, welche die Generalkommission als günstig für die Arbeiter verlaufen bezeichnet, haben den entgegengesetzten Ausgang gehabt. Als ungünstig für die Arbeiter ausgegangen bezeichnet die Generalkommission die Streikes der Musikinstrumentenmacher, Sattler bei Scholz Nachfolger und Lithographen. Der Strike der Musikinstrumentenmacher erforderte eine Ausgabe von 50442 Mk., der Lithographen eine solche von 90231 Mk. Aus beiden Gewerkschaften ist noch eine größere Zahl durch den Strike arbeitslos gewordener Mitglieder zu unterstützen; ähnlich liegen die Verhältnisse bei den Hutmachern, über deren Strike die Abrechnungen noch nicht veröffentlicht werden konnten. Derselbe hat aber sicherlich 50000 Mk. verschlungen und noch heute soll es Hutmacher geben, die seit dieser Zeit ohne Arbeit sind! Die Abrechnung der Generalkommission ergibt somit klar, daß die Sozialdemokratie bei allen großen Streikes, abgesehen von denjenigen der Maurer und Zimmerer, bei denen im Vorjahre infolge der Bauten für die Gewerbeausstellung die Verhältnisse außerordentlich günstig lagen, Niederlagen erlitten hat.

Die Zukunft der deutschen Kriegsflotte. In einem Aufsatze der „Grenzboten“ heißt es: Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß unsere maritimen Kräfte zum Schutze unseres Handels und unserer Industrie völlig unzureichend sind. Unsere Parteien müssen sich darüber klar werden, ob sie für Deutschland, Exportindustrie und Seehandel haben wollen oder nicht. Halten sie beides für notwendige Lebensbedingungen des neuen Deutschlands, so würde die Ablehnung der Flottenvermehrung einfach keinen Sinn haben. Gerade die Klassen der Bevölkerung, die den Hauptvorteil von Handel und Industrie haben, müssen hierbei in Opferwilligkeit vorangehen, wenn sie nicht ihre völlige Unreife verrathen wollen. Ohne Blüthe der nationalen Industrie giebt es weder gute Unternehmerrgewinne, noch gute Arbeitslöhne; Unternehmer wie Arbeiter sind also gemeinsam an dem Schutze des Exporthandels interessiert. Das „uferlose“ Geschwätz muß endlich verstummen und sachlicheren Erwägungen Platz machen. Parteien, die notwendige Forderungen ablehnen und mit Rücksicht auf den Wählerfang immer nur Einschränkung der Staatsabgaben als höchste Weisheit zu predigen wissen, zeigen das Gegentheil von politischer Klugheit. Ihr Standpunkt ist genau derselbe, wie der des vielbelächelten Herzogs von Mecklenburg, der kurz vor dem Kriege 1806 auf ein von Preußen gestelltes Ansuchen, zu den Verpflegungskosten der Armee beizutragen, erwiderte: So dankbar er den preussischen Schutz benutzen würde, wenn er sich in Gefahr glaube, so dringend müsse er sich unter den gegenwärtigen Umständen eine Beitragsleistung verbitten! ... Daß wir uns in absehbarer Zeit als ebenbürtige Seemacht neben England stellen könnten, ist ja von vornherein ausgeschlossen; aber wir müssen unsere Marine in einen Stand setzen, der uns einem Gegner Englands als respektablen und wünschenswerthen Bundesgenossen erscheinen läßt.

Ein schlechtes Zeugniß wurde den „Zielbewußten“ in einer Mitgliederversammlung des sozialdemokratischen Vereins in Altona ausgestellt, in der gelegentlich der Besprechung des Mitgliederstandes im verflorenen Jahre eine Art modernes Behmgericht gehalten wurde. Es kamen dabei nämlich die Namen (!) von 470 Personen zur Verlesung, die wegen rückständiger Beiträge ausgeschlossen werden mußten. Als dann ein Genosse an den Vorstand die Frage richtete, ob eine Untersuchung darüber stattgefunden habe, weshalb so viele Mitglieder ausgeschlossen worden seien, da die Ursache doch wohl an den schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen liege und man da vermeiden solle, daß so etwas vorkomme, wurde er eines Besseren belehrt. Der Vorsitzende sagte nämlich, daß es in jedem Jahre vorkomme, daß eine große Anzahl von Mitgliedern wegen rückständiger Beiträge ausgeschlossen werden müßte; nicht nur die schlechten Verhältnisse, sondern zum großen Theil auch Gleichgültigkeit und Interesslosigkeit sei der Grund, weshalb der Ausschluß erfolgte.

In einer offiziellen Berliner Mittheilung des „Hamburger Korrespondenten“ lesen wir: „Sollten sich die Mächte nach Ablehnung des Ultimatus seitens Griechenlands über die weiteren Schritte nicht alsbald einigen, oder sollte es, was nur zu wahrscheinlich ist, zu einem griechisch-türkischen Kriege kommen, so wird, wie man hier annimmt, das deutsche Kriegsschiff, die „Kaiserin Augusta“, alsbald von Kreta abberufen, womit dann Deutschland sich in die seinen politischen Interessen entsprechende Reserve

still zurückziehen würde.“ Wäre es nicht richtiger gewesen, die „Kaiserin Augusta“ überhaupt nicht auszusenden?

Paris, 8. März. Die Blätter besprechen die ablehnende Antwort Griechenlands auf die Note der Großmächte als Thatsache und verhehlen nicht, daß die Lage angeichts des Beschlusses des griechischen Kriegsrathes äußerst ernst sei, und halten trotzdem dafür, daß der Friede nicht unrettbar verloren sei. Der „Gclair“ meint, eine Gefahr bestehe vorzugsweise für Griechenland selbst, welches sich die Sympathien Europas nummehr vollständig entfremdet habe. — Der „Gaulois“ meint, der offizielle Text der Antwort Griechenlands würde einen Vorwand zu neuen einleitenden Verhandlungen bieten. — Mehrere Blätter meinen, aber auch die Mächte müßten durch ein energisches Vorgehen sowohl Griechenland wie die Türkei an einem Angriff hindern.

Athen, 8. März. Die Antwort Griechenlands ging Mittags den griechischen Vertretern im Auslande zu. Ueber den Inhalt verlautet, daß Griechenland entsprechend den Wünschen der Mächte den Kretern die Annahme von Reformen empfohlen habe, welche die Muselmänner unmöglich gemacht haben. Griechenland sei verpflichtet gewesen, bei neuen Unruhen zu interveniren und das Brudervolk zu schützen. Die Autonomie bilde keine Lösung und müßte in erster Linie von den Kretern angenommen werden, die sie indes ablehnten. Griechenland unterwerfe sich der Entscheidung der Kreter. Die Rückberufung der Truppen und Flotte werde ein Zeichen zu neuen Ausschreitungen geben, gegenüber welchem das griechische Volk nicht unthätig bleiben könne.

Die Würfel sind gefallen. Griechenland hat die Aufforderung der Mächte, seine Schiffe und Truppen von Kreta abzurufen, ablehnend beantwortet. Die Begründung dieses verhängnißvollen Schrittes enthält keinen neuen Gedanken. Die Antwortnote lautet: Athen, 8. März. Die vom Ministerrathe festgesetzte, vom König getheiligte Antwort auf das Ultimatum verweigert die Zurückberufung der griechischen Truppen und Flotte, indem sie den Mächten beneidigt, daß eine Abberufung das Signal für neue Plünderungen, Morde und Brandstiftungen sei. Betreffs der Autonomie Kretas erklärt die Antwort, daß die Kreter allein kompetent seien, sich hierüber auszudrücken und um ihren unwiderruflichen Beschluß kundzugeben, ihren Anschluß an Griechenland zu erhalten, als die einzige Lösung zur Wiederherstellung von Ruhe und Frieden auf Kreta. — Das ist klar und deutlich. Was werden die Mächte nun thun? ist die nächst offene Frage. Alle aus den Hauptstädten vorliegenden Nachrichten vom Montag stimmen darin überein, daß dem Willen Europas bei einer Ablehnung seitens der griechischen Regierung der gehörige Respekt verschafft werden muß. Es bleibt aber abzuwarten, ob alle Mächte sich an einer Aktion betheiligen werden und ob nicht in letzter Stunde irgend eine Regierung aus dem europäischen Kongress ausscheidet. Dem Ansehen Europas würde es einen argen Stoß versetzen, wollte man es nur mit einer Drohung gegen Griechenland sein Bescheiden haben lassen, und nicht auch zu Thaten schreiten.

Der „Kölnischen Zeitung“ wird aus Wien telegraphirt: Scharfe Zwangsmahregeln, die nicht nur die Blockade des Piräus, sondern auch die Einschließung der Insel Kreta vorsehen, sind von den Admiralen der Mächte vereinbart und von Oesterreich-Ungarn, Deutschland und Rußland bereits angenommen worden.

Die jüngste Wendung der kretensischen Angelegenheit giebt dem Fürsten Bismarck Gelegenheit zu folgendem kräftigem Wortlein: „Wir wissen nicht, ob in den gegen Standano vorrückenden gemischten Detachements deutsche Truppen von der „Kaiserin Augusta“ mitmarschiren. Sollte es der Fall sein und sollten die Detachements, was doch nicht unmöglich ist, von den Kretern oder Griechen angefallen werden, so kann es geschehen, daß deutsche Soldaten dort Blut und Leben lassen müssen. Für wen? Für die Sache der Kreter, der Griechen, der Türken! Wir glauben, daß die einen so viel werth sind wie die anderen und daß es für unsere deutschen Interessen völlig gleichgültig sein könnte, wenn sich diese ganze Gesellschaft auf Kreta gegenseitig die Häse so gründlich abschneidet, daß nicht ein einziger Mann übrig bliebe. Daß die Betheiligung Deutschlands an der kretensischen Operation im Interesse der Erhaltung des europäischen Friedens überhaupt nicht durch die kretische Farce als bedroht, wie dies die Pariser Blätter thun. Jedenfalls werden unsere Bedenken gegen die prononcirte Art der deutschen Betheiligung an der kretensischen Aktion durch den Verlauf, den die Dinge genommen haben, als gerechtfertigt erwiesen. Hätten wir uns zurückgehalten und die anderen Mächte sich die Finger verbrennen lassen, so würde unsere Situation zweifellos sehr viel bequemer und vorthellhafter sein, als sie es heute ist. Wir halten es nicht für die Aufgabe der deutschen Politik, die gesunden Knochen auch nur eines einzigen deutschen Soldaten für orientalische Interessen, die nicht die unsrigen sind, oder gar für angeblich christliche Humanitätsbestrebungen, wie sie von England aus als Deckmantel zur besseren Verfolgung englischer Vortheile in der Welt verbreitet werden, aufs Spiel zu setzen.“

Vaterländisches.

— Landwehrleute 2. Aufgebots, die an den Kontrollversammlungen nicht mehr theilnehmen, machen sich häufig dadurch störfällig, daß sie die Bestimmungen des neuen deutschen Wehrgesetzes über Anmeldungen und Veränderungen innerhalb ihres Familienstandes nicht beachten. Sie bleiben bis zu ihrem 39. Lebensjahre verpflichtet, jeden Umzug innerhalb eines Ortes oder aus einem Orte in den andern, sowie Veränderungen in ihrem Familienstande durch Geburt und Tod dem zuständigen Bezirkskommando zu melden.

— Bei der kirchlichen Gedächtnisfeier des 100. Geburtstages des Kaisers Wilhelm I. wird am Sonntag Nuli, den 21. März, in das allgemeine Kirchengeläute nach den Worten: „Segne Kaiser und Reich“ eingeschaltet: „und weil in diesen Tagen ein Jahrbundert sich erfüllt seit der Geburt unseres unvergesslichen ersten Kaisers, den Du im neuen Deutschen Reiche und zum Haupt gesetzt hast, so bitten wir Dich: laß sein theures Andenken an unserm Volke gesegnet sein, für das er gearbeitet

und gebetet, gestritten und gelitten. Du hastest Großes an ihm und durch ihn an unserm Volke getan, zu reichem Segen hastest Du ihn und gesetzt und zu einem hohen Vorbild lauterer Demuth, unerwählter Treue und in seinem Volke Dienst und gläubigen Bekenntnisses zu Dir und Deinem Evangelium. Hilf, daß sein Gedächtniß in dieser Zeit schwerer Wirren unserm Volke diene zur Einkehr und Umkehr von allen falschen Wegen, zur Besinnung auf das, was ihm noth ist und zu seinem Frieden dient, damit es ein Volk werde nach Deinem Wohlgefallen, und Glauben und Treue, Kraft und Einigkeit sein Schmach und seine Ehre sei.“

— Die Stations-Assistenten und Aufseher 2. Klasse der sächsischen Staatsbahn-Verwaltung bereiten für den im nächsten Herbst zusammentretenden Landtag eine Petition vor, in welcher sie die Erlangung der Gleichstellung mit den Bureaubeamten hinsichtlich der Rangverhältnisse, der Dienstzeit und des Gehaltes, der Gewährung von Wohnungsgeld, den Wegfall der zweiten Prüfung oder die Verschmelzung beider Assistentenklassen und die Möglichkeit der Erreichung eines Höchstgehaltes von 2820 Mk. zum Ausdruck bringen wollen.

— Tharandt, 8. März. Am Freitag Abend ist die große und massiv gebaute Scheune des Gutes des Herrn Richter (früher Richter) in Hödenberg abgebrannt. Die vier oder fünf Speichen, die zur Hülfeleistung herbeigeeilt waren, mußten sich auf die Rettung der übrigen Gebäude beschränken.

— Landgericht Dresden. Während ihres Dienstes bei dem Gutbesitzer Adolph Barth in Rennerdorf stahl die 33 Jahre alte, schon 44 Mal kriminell und polizeilich vorbestrafte Arbeiterin Ernestine Marie Valentin dem Drescher Nor ein Paket, in welchem sich Kleidungs- und Wäschestücke befanden. 2 Tage später, am 19. Januar d. J., öffnete sie einen, in der gemeinsam benutzten Schlafkammer stehenden, der Dienstmagd Soremosty gehörigen Koffer durch Zerschneiden einer mit dem Schloß in Verbindung stehenden Holzschloß und eignete sich von dem Inhalt des Korbes je ein Kleid, eine Toilette, einen Unterrock und ein Umschlagetuch im Gesamtwerte von 40 Mk. an. Die wiederholt rückfällige Diebin leugnete hartnäckig, wurde aber von den Zeugen überführt und unter Ausschluß mildernder Umstände zu 2 Jahren 6 Monaten Zuchthaus, sowie 5 Jahren Ehrenrechtsverlust verurtheilt.

— Die Ausräumungsarbeiten innerhalb der Brandruine der Kreuzkirche zu Dresden werden eifrig betrieben. Bereits hat man etwa 20 Fuhren Kupfer von dem Dache in die Vierling'sche Glockengießerei gefahren. Man gedenkt mehrere Tausend Mark aus dem Metall zu lösen. Die große Glocke liegt jetzt abgestürzt im Parterre und zeigt einen klaffenden Riß, während die anderen Glocken ziemlich unversehrt sind. Das Uhrwerk gleicht einem Haufen verbogener Drahtes. Der vorige Woche geöffnete eiserne Schrank im Innern der Kirche, der eine intensive Gluth auszuatmen hatte, hat sich im Innern als intakt erwiesen. Im Thurm hat man seit mehreren Tagen Papierbogen angebracht, um an denselben etwaige Senkungen zu beobachten. In dem Brandschutt sucht man, namentlich seitens der Schuljugend, eifrig nach Reliquien. Die Frage, ob ein Interimsbau notwendig ist, wird lebhaft ventilirt. Als Bauzeit des neuen Gotteshauses bezeichnet man drei Jahre. Die Viebesgaben fließen von nah und fern in reichem Maße.

— Der Löwenbändiger Seeth, der auch in Dresden im Circus Schumann mit großem Erfolge auftrat, trug bekanntlich seinen größten Löwen in die vergitterte Arena. Vor einigen Tagen wiederholte er das Stück in Kopenhagen. Nicht am Ausgange der Arena stolperte er jedoch und fiel mit dem gewaltigen Thiere zu Boden. Im nächsten Augenblicke hatte ihm der Löwe bereits das Genick durchbissen, so daß der Tod sofort eintrat.

— Eine große konservative Parteiversammlung hat am vergangenen Sonntag, Vormittag 12 Uhr, unter großem Andrang im Saale des Vereinshauses in Dresden stattgefunden. Anwesend waren von deutschen Parlamentariern u. A. Graf Herbert Bismarck, v. Mantuffel-Grosvenor, Graf Limburg-Strom, Graf Roon und v. Bülw. der Führer des Bundes der Landwirthe. Außerdem hatten sich die Spitzen der konservativen Partei Sachsens eingefunden. Den Vorsitz führte Hofrath Dr. Mehnert, welcher die Versammlung mit einem begeisterten aufgenommenen Hoch auf Kaiser und König eröffnete, um sodann auch ein solches auf den Fürsten Bismarck auszubringen. Unter brausendem Beifall hielt hierauf Graf Herbert Bismarck sofort eine Erwiderungsrede, in der er des großartigen Empfanges gedachte, den sein Vater hier im Jahre 1892 gefunden habe. Derselbe werde beim Fürsten unvergessen bleiben. Weiterhin unterzog Redner den Abschluß der Handelsverträge einer scharfen Kritik, sprach der Socialdemokratie die politische Gleichberechtigung ab und betonte, daß, trotz der Beschimpfungen, welche dieselbe gegen seinen Vater richte, das Urtheil über den Altreichskanzler feststehe. (Stürmischer Beifall.) Ueber die gegenwärtige Lage der konservativen Partei sprach sodann Freiherr v. Mantuffel, indem er vor Allem bemerkte, daß der Demagogismus stets im Volke wurzeln, dabei sich aber dem demagogischen Fohrwasser fernhalten müsse. Graf Limburg-Strom trat für die Schaffung eines Socialistengesetzes ein, während Abgeordneter Felisch als Forderungen zur Erhaltung des Handwerks aufstellte: Vorsicht in der weiteren Schaffung von Arbeiterschutzesetzen, zwangweise Vereinigung in Fachinnungen, die Reservierung des activen und passiven Wahlrechtes auf den Meister, Eintheiligkeit der Handwerksorganisation für ganz Deutschland und den Beschäftigungsnachweis für diejenigen Gewerbebetriebe, wo Leben und Gesundheit der Arbeiter in Frage kämen. Endlich verteidigte Herr v. Bülw. den Bund der Landwirthe gegen den Vorwurf der Demagogie. — Das an diese imposante Versammlung sich anschließende Festmahl zeitigte wiederum eine große Reihe glänzender Reden. Mit stürmischem Jubel wurden vor Allem zwei Antworttelegramme des Königs Albert (aus Mentone) und des Fürsten Bismarck begrüßt.

— Ueber die sozialen Aufgaben der Fortbildungsschule sprach in der „Sozialwissenschaftlichen Vereinigung“ in der „Centralhalle“ in Leipzig Herr Fortbildungsschuldirektor Pösch. Redner bezeichnete die Fortbildungsschule als das jüngste Glied unter den nationalen Anstalten, welche der Erziehung gewidmet sind. Sie stehe wegen der Kürze ihres Bestehens nicht auf der Höhe, am Abflusse, nein erst am Anfange der Entwicklung. Die Fortbildungsschule sei eine große Organisation in der Welt unseres nationalen Bildungssystems, für die sich den gewerblichen oder landwirtschaftlichen Betrieben widmenden jungen Leute

H. Zeimann,

Dresden

Webergasse 1, 1. Etage

Dresden

empfehl
besonders günstige Gelegenheitskäufe zur
Confirmation:

Grosse Posten farbige reinwollene Kleiderstoffe, Elsasser, Geraer und Glauchauer Fabrikate.
Grosse Posten schwarze reinwollene Cachemire, Crêpe, Cheviot, Etamine.
Grosse Posten crème und weiss Cachemire, Foulé, Cheviot, Crêpe, und Fantasiegewebe.

Als ganz besonders preiswerth:

Ein Posten reinwollene Noppés 6 Meter Mark 3.
Ein Posten reinwollene Fantasiegewebe 6 Meter Mark 3.
Ein Posten reinwollene Cheviots 6 Meter Mk. 2,70.

Schwarze Seidenstoffe

garantirt reine Seide in schwarz und gemustert zu sehr billigen Preisen.

Zu bekannt billigen Preisen:

weiss Damast, Hemdentuch, Renforcé, Dowlas, Linon, weiss und bunt Piquébarchent, bunt Bettzeug, Bettuchleinen, Flanell, Druckstoffe, Handtücher, Tischtücher, Tüllgardinen.

H. ZEIMANN.

Hotel zum weissen Adler.

Sonntag, den 14. März

Brauer's

**Rossweiner
Sänger**

Siehe
Plakate.

Muldenthaler, gegründet 1854

Siehe
Referate.

Humoristisches, höchst decentes Familienprogramm.
Anfang 8 Uhr. Entree 50 Pfg.

Vorzugskarten à 40 Pfg. sind im Adler zu haben.

Für Confirmanden

Kragen Cravatten
Manschetten Shlipse
Chemisettes Handschuhe

empfehl in größter Auswahl

Theodor Andersen.

Ein noch gutes Pianofort
ist billig zu verkaufen in
Nachsdorf im Gute Nr. 27.

**200 Ctr. Futterrüben,
80 Ctr. Möhren (für Pferde),**
verkauft **Klostergut Oberwartha.**

Seit 10 Jahren
bestens bewährtes Linderungs- und Genesungsmittel gegen
Husten, Heiserkeit und Verschleimung sind die Heldt'schen
Zwiebelbonbons.
Nur echt mit der Schutzmarke Loowe und nur in
Packeten à 10, 20, 30 und 50 Pfg. allein zu haben bei
Paul Kleisch.

Suche zum sofortigen Antritt einen ordentlichen und
willigen **Schweizerlehrling**. Alles Nähere
zu erfahren beim Oberschweizer **Hännli**, Rittergut Klein-
Dyß bei Tharandt.

2 verheirathete Pferdeanpänner
sucht bei hohem Lohn **Rittergut Steinbach.**

Gepreßtes Roggenstroh
hat preiswerth abzugeben
Rittergut Steinbach.

Ein Mädchen
im Alter von 14 bis 15 Jahren wird für April oder
früher zu mietzen gesucht von Frau Schuldr. Gerhardt.

Ein Hausmädchen,
zu leichter Arbeit wird sofort oder 1. April gesucht durch
die Exped. d. Bl.

4500 Mark
5% 1. Hypf. 1. April innerh. Brandl. von Selbstdarf
gesucht. Off. u. J. E. Exped. d. Bl.

Photographisch-art.

Atelier

Wilsdruff — Zellaerstr. 29.

Photographische Aufnahmen täg-
lich und bei jeder Witterung im
geheizten Salon.

Garantie für sprechende Aehnlichkeit
— billigste Preise.

Special.:

Kinder- und Gruppenaufnahmen, sowie
Vergrößerungen vom kleinsten Bilde bis
Lebensgröße in nur ff. Ausführung zu
civilen Preisen.

Einrahmungen (im eignen Atelier)
von Bildern und Hauslegen geschmackvoll
und billigt.

Baumaterialien.

Alle Sorten Kantholz, sowie alle Sorten Bretter,
Latten, Stangen und Stängeln liefert zu billigen
Preisen.

Niedermühle Grund v. Mohorn.

Grossmann.

Prima Mastochsenfleisch

empfehl **Oskar Haubold, Fleischermstr.**

Prima

Mast-Ochsen-Fleisch

empfehl **E. Gast.**

Ein Knecht

mit guten Zeugnissen zum sofortigen Antritt gesucht von
Otto Lommatzsch, Herzogswalde.

Knaben-Anzüge

in geschmackvoller Ausführung.

**Arbeitshosen, Jackets, Jacken,
Westen, fertige Hemden**

in großer Auswahl empfehl billigt

Marie Adam,

Mosengasse Nr. 93, schrägüber der Tonhalle.

Holz = Auktion.

Nächsten **Sonabend**, als den 13. ds. Mts. von
Vormittags 9 Uhr an, sollen in meinem Holzschlage in
Klipphausen, direkt an der Straße

60 schöne Schlaghanien
gegen Baarzahlung versteigert werden.

Th. Sühner.

Karpfen und Male

empfehl **Moritz Schulze.**

Gemeinnütziger Verein.

Zu der für nächsten Freitag, den 12. d. M.,
Abends 8 Uhr im Hotel zum „goldnen Löwen“ anbe-
raumten

Hauptversammlung

werden alle Mitglieder zu recht zahlreicher Beteiligung
freundlichst eingeladen.

Das Directorium.

Tagesordnung:

1. Mittheilung über Eingänge von der Eisenbahn-
Direktion;
2. Jahresbericht;
3. Rechnungslegung;
4. Neuwahl;
5. Allgemeines.

Zu meinem **Freitag, den 12. März** statt-
findenden

Karpfen - Schmaus

lade ich hierdurch ganz ergebenst ein.

Grumbach.

Franz Göpfert.

Oberer Gasthof Kesselsdorf.

Freitag, den 12. März

Großes Konzert

von dem Königl. Bergmusikchor
unter Leitung des Herrn Musikdirector **Rüdiger**
mit darauffolgendem **Ball.**

Anfang 7/8 Uhr. Entree 40 Pfg.

Im Vorverkauf à 30 Pfennig.

Hierzu ladet freundlichst ein

Rob. Brückner.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu No. 30 des Wochenblattes für Wilsdruff etc.

Im Riedhof.

Original-Roman von Em. Heinrichs.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Ja, die Adresse: Dummkopf in Schöpfenheim, Herzogthum Gelsbriick ist wirklich genial,“ lachte der Kontrolleur, „und wir sind im Grunde auch damit auf die Gelsbriick gesetzt worden.“

„Abwarten,“ lächelte Brown ein wenig überlegen, „es ist noch nicht aller Tage Abend, Herr Kontrolleur! — Sie werden zugeben, daß mein Vetter ein Stück Detektiv in sich haben muß, weil er dies alles herausgebracht und behalten hat.“

„Gewiß, die Unvorsichtigkeit des deutschen Gauners hat ihm aber die Handhabe dazu geben müssen —“

„Ohne solche menschliche Schwächen und Uebereilungen würde überhaupt kein Verbrecher mehr abgefahrt werden,“ fiel Brown etwas ironisch ein. „Wenn Jakob Holzing nicht zu seinem Spottbrief an Matthias Kengel, den er in meines Veters Schenkstube schrieb und seinem Freunde Smith als Geleitschreiben mitgeben wollte, unklugerweise ein Konzept machte, vielleicht um sich später noch daran zu erfreuen, und wenn er darin nicht die Wörter Riedhof und Umbach niederschrieb, welche er dann eingeklammert und durchgestrichen hatte, wenn er ferner nicht zu dieser Unklugheit noch die Unvorsichtigkeit, das Konzept in der Schenkstube liegen zu lassen, hinzugesetzt hätte, wir wären nie auf die rechte Spur des Mörders gekommen.“

„Das ist folgerichtig,“ nickte der Kontrolleur, „obwohl diese Spur in die Irre führt und nur eine Gewißheit deutet, woran ich nie gezweifelt habe, daß nämlich der flüchtige Förster in diesem Matthias Kengel seinen ausführenden Mitarbeiter gefunden hat. Der Zufall arbeitete uns dabei in die Hände, daß Ihr Vetter das Konzept fand und es Ihnen, weil der Riedhof darin figurirte, sofort einsandte, weshalb es uns auch gelang, den Spitzbuben Smith in Bremen aufzuspüren, zumal er uns den Gefallen gethan hatte, dort krank anzukommen. Soweit sind wir, mein lieber Herr Brown, es wäre nun meine Pflicht, die Bremer Polizei zu verständigen, um den entwichenen Sträfling nach seiner Wiederherstellung per Schub nach London abzuführen zu lassen. Ihre Reise dorthin wird schwerlich ein besseres Resultat haben, obwohl es die einzige Aussicht ist, den Aufenthalt des Matthias Kengel zu erfahren.“

„Nun also, Herr Kontrolleur —“

„Ja, ja, es wäre alles gut, mein Vetter, wenn nicht zwei Punkte dabei in Betracht kämen, daß Kengel sich nämlich gar nicht mehr in Deutschland befindet und daß Ihnen die polizeiliche Routine zu einer derartigen Mission vollständig fehlt. Sie müßten, um einen solchen Gauner zu überlisten, eine Art Rolle spielen können. Ich rathe also, einen englischen Detektiv zu engagiren, die Kosten werden ersetzt.“

„Nun also, Herr Kontrolleur —“

„Ja, ja, es wäre alles gut, mein Vetter, wenn nicht zwei Punkte dabei in Betracht kämen, daß Kengel sich nämlich gar nicht mehr in Deutschland befindet und daß Ihnen die polizeiliche Routine zu einer derartigen Mission vollständig fehlt. Sie müßten, um einen solchen Gauner zu überlisten, eine Art Rolle spielen können. Ich rathe also, einen englischen Detektiv zu engagiren, die Kosten werden ersetzt.“

„Sie mögen Recht haben, Herr Kontrolleur, ich werde meinen Vetter in London über einen solchen zu Rathe ziehen. Doch bitte ich noch vorerst die Bremer Polizei aus dem Spiele zu lassen, da wir freie Hand behalten und zwei Haupt-Spitzbuben, wovon der eine sogar ein Mörder ist, durch diesen dritten fangen müssen.“

„Doch wenn der Bursche mittlerweile gesund wird und davonfliegt?“ meinte Jansen nachdenklich, „wir müssen ihn unter fester Aufsicht haben.“

„Freilich, setzen Sie ihn einen Geheimen in den Nacken, das wird am Ende das Sicherste sein.“

„Kein äbler Gedanke, dann werde ich also jedenfalls mit Ihnen dorthin fahren. — Um kein Aufsehen zu machen, werde ich zur bestimmten Zeit draußer auf der Spaußee sein, wo Sie mich aufnehmen können. Auf Wiedersehen also.“

Die beiden Männer trennten sich. Als Brown rasch an der Post vorüberreiten wollte, sah er den alten Gottfried dort eintreten. Er rief ihn an und jener kam, ihm erfreut die Hand entgegenstreckend, wieder zurück.

„Genießen Sie das Post-Vertrauen des Doktors, alter Freund?“ fragte Brown.

„Bewahre, das besorgt er alles selber, man weiß nicht wie und wann! — Ja Vertrauen zu Ihnen, Herr Brown, ich will nur einen Brief für unser Fräulein besorgen, von dem der Doktor nichts wissen darf. Nun ist es mir recht lieb, daß ich Sie hier getroffen habe. Denn sehen Sie,“ die Stimme des Alten drang zum Gesflüster herab, „ich möchte gern wissen, was ein Brief nach Amerika jetzt kostet?“

„Zwanzig Pfennig. Will Fräulein Helsenstein an ihren Vater schreiben?“

„Nein, sie kennt ja seine Adresse nicht, der Doktor will sie ihr nicht geben, sonst hätte sie schon längst an ihn geschrieben, Herr Brown.“

Gottfried zog bei diesen Worten seinen Brief hervor und drehte ihn unschlüssig in der Hand.

„Ich soll ihn hier auf die Post geben,“ sagte er, „das macht mir Unruhe, weil man keinem fremden Menschen trauen kann. Wer weiß, ob er hier nicht einen Spion hat.“

Er deutete mit einer Kopfbewegung nach dem Postamt.

„Soll ich den Brief in Bremen aufgeben?“ fragte Brown.

„Ich denke doch, daß man ihn mir anvertrauen könnte, Freund Gottfried, da ich auf dem Sprunge stehe, über Bremen nach London zu reisen.“

„Ja, Herr Brown, dann müssen Sie ihn mitnehmen, dem Himmel sei Dank! Fräulein Annie und ich, wir haben uns schon den Kopf darüber zerbrochen, und so mußte ich's doch endlich wagen, weil ich ihn keinem Fremden anvertrauen durfte.“

Er richtete ihm den Brief, dessen Adresse den klugen Brown wie ein Blitz durchzuckte.

„Nur eine Chiffre-Adresse,“ sagte er langsam, „hm, hat

Fräulein Helsenstein in Boston Freunde oder Verwandte? — Doch, was geht's mich an,“ setzte er rasch hinzu, als er sah, daß Gottfried die Farbe wechselte, „ich fühle nur plöglich Heimweh, weil ich in jenem Staat geboren bin. Möglich, daß ich von London einen Abstecker dorthin mache.“

„Sie gehen vielleicht übers Meer, Herr Brown?“ fragte Gottfried, der sichtlich mit einem Entschlusse rang.

„Wenn ich einen mir gewordenen Auftrag nicht brieflich abmachen kann, wird's wohl dazu kommen. Sie meinen wohl, ich könnte ihren Brief dann persönlich besorgen. — Das dürfte aber doch zu lange währen, weshalb ich ihn lieber in Bremen aufgeben will. Aber nun Adieu, lieber Gottfried, ich darf keine Minute länger säumen.“

„Herr Brown,“ flüsterte der alte Diener, „Sie müssen es wissen, an wen dieser Brief gerichtet ist.“

„Vielleicht an den Flüchtling, den rechten Erben vom Riedhof?“

„Woher können Sie das wissen?“ stammelte Gottfried.

„Sie haben mir nichts gesagt, alter Freund,“ lächelte Brown; „ich weiß ja, daß Fräulein Annie ihn und seine Mutter vordem gekannt hat, da zieht man denn seine Schlüsse. Leidet man Noth drüben?“

„Nein, damit hat's gottlob keine Gefahr, man hat was gelernt, was drüben gebraucht wird.“

„Adieu, Gottfried. Hoffentlich trägt dieses Zusammentreffen seine guten Früchte. Einen Gruß für Fräulein Annie, — ich gehe jetzt zweifellos über's Weltmeer.“

16. Kapitel.

Der Ein- und Ausbrecher Smith, welcher im Hospital sehr gut und besser, als er's verdiente, aufgehoben war, schien doch kränker zu sein, als der Polizei-Kontrolleur von Umbach es vorausgesetzt hatte, da an eine zweite Vernehmung vor der Hand nicht zu denken war. Doch hielt er es trogalle dem für gerathen, einen Detektiv zu engagiren, welcher die täglichen Fortschritte seiner Genesung zu registriren und seine Entfernung aus dem Hospital zu überwachen hatte.

Jansen theilte diesem nur soviel mit als nöthig war zum Verständniß der Situation, ließ ihn aber nicht zu tief in seine Karten sehen, damit der Detektiv nicht Luß bekam, auf eigene Faust zu operiren.

Brown hatte nach kurzer Ueberlegung einen Umschlag um Annie's Brief gemacht, in welchen er einige Zeilen für den Empfänger noch eingelegt hatte.

„Jedenfalls liegt ihr Bild darin,“ dachte er lächelnd, als er einen derartig geformten harten Gegenstand in dem Brief fühlte. — Dann übergab er ihn frankirt der Post.

Es prickelte ihm in allen Gliedern, dem Spitzbuben im Hospital noch seine Aufwartung zu machen, und einige Fragen unter oier Augen an ihn zu richten. Ja, es gewährte ihm

ein ganz besonderes Vergnügen, diesen

aus dem Krähwinkelneſte noch eine ganz beſondere Naſe zu drehen und ſie ihrem falſchen Kurſe getroßt zu überlaſſen.

Janſen wollte ſich nicht länger als nöthig war in Bremen aufhalten, ſondern dampfte wieder heim, bevor Brown ſeine Reiſe angetreten hatte. Letzterer begab ſich nun ohne Säumen in's Hoſpital, um ſich hier nach Smith zu erkundigen, dem er als Landmann etwas Geld überbringen ſolle. Er müſſe es ihm aber ſelbſt übergeben, wie ſein Auſtrag laute, und ſich mit eigenen Augen über ſein Befinden überzeugen, weil er es ſeiner Mutter in London verſprochen habe. Smith ſei ſein Vetter, er müſſe den old boy alſo ſprechen.

Brown ſpielte ſeine Rolle gut, er ſprach bald fließend engliſch, bald gebrochen deutſch, und erhielt, natürlich im Beiſein eines Wärters Zutritt zu ihm, zumal Smith gerade ganz fieberfrei war.

„Old boy!“ rebete er den Kranken raſch in der Mutterſprache an, „kennſt Du mich nicht mehr, Deinen Vetter Jim Smith? — Widerſprecht mir nicht, ich habe eine Botſchaft von einem Londoner Freunde auszurichten und Geld für Euch.“

Der Kranke, welcher ihn erſt erkraunt und mißtrauiſch angeſehen, nickte jetzt und reichte dem angeblichen Vetter die Hand.

„Iſt wohl von dem Holzjng.“ ſprach er mühsam, kurz athmend, „liege hier vor Anker, — glaube übrigens, daß der Schuſt mit falſchen Kartes ſpielt. Die beiden Deutſchen hielten immer zuſammen und ich mußte alles auslöſſeln.“

„Seid dumm geweſen, ein Dritter im Bunde iſt immer der Drepelke. Der Matthias Kengel hat übrigens Glück gehabt, ſoll ich meinen, hat er Euch nie was geſchickt?“

Der Kranke ſierte ihn mit ſeinen verglaſſen Augen lauernd an.

„Woher wißt Ihr das, old boy?“ fragte er mit heiferer Stimme.

„Hab' mich erſt mal nach ihm umgeſchaut.“ erwiderte Brown, „glaube, Ihr wäret bei ihm, dieſes Geld ſchickt er Euch, um ſich Euch vom Halſe zu ſchaffen.“

Brown legte zwei Goldſtücke in ſeine Hand.

„Es iſt ein Filz.“ fuhr er raſch fort; „habt keine Ahnung, was es mich für Mühe gekoſtet hat, Euch aufzufinden. Wir Engländer müſſen zuſammenhalten. Er hat wohl damals nicht viel aus London mitgenommen, vielleicht nur gute Kleider —“

„Damit ſtand's ſchlecht genug.“ grinſte der Kranke, „hatte den alten grauen Rock lang genug getragen. Weiß nicht, wie er damit hinübergelommen iſt. Aber nun iſt's mir klar, woher der Holzjng die gute Schabracke hatte, der Schuſt wird ſie ihm geſchickt haben und Geld dazu, während ich im Loch ſaß. Ja, ja, er hatte einen Sonntag-Anzug, als ich ihn wieder auffuchte.“

„Solltet Ihr den Kengel wiedererkennen? — Er muß ſich mächtig verändert haben, ich kannte ihn nach der Beſchreibung nicht.“

„Ich aber thät's gewiß, vor mir ſollt er ſich nicht wackeln können. Hat denn der Schuſt von Holzjng Euch nicht erlaßt, daß er eine lange Narbe auf der Stirn hat? — Die

„Rein, aber nun —“
Brown erhob ſich von dem neben dem Bett ſtehenden Stuhl und jezt trat auch der Wärter hinzu, um die Unterredung zu beendigen. In dem großen Saal lagen wohl über ein Duzend Kranke, die der leiſe geführten Unterredung in dem engliſchen Idiom nicht hatten folgen können.

Brown drückte dem Vetter Smith die Hand, ſtedte dem Wärter drauſen ein Trinkgeld zu und verließ das Hoſpital mit der triumphirenden Ueberzeugung, eine wichtige Entdeckung gemacht und die ſchließliche Entſcheidung der tragischen Angelegenheit, die Löſung des unheimlichen Räthſels, ja, vielleicht Leben oder Tod des Einſiedlers vom Riedhof und deſſen Erben in der Hand zu haben.

Am nächſten Tage dampfte er im herrlichſten Sonnenschein nach London ab, wo ihn ſein wirklicher Vetter Bill Brown überrachte und mit ungeheurer Freude empfing.

„Ich erwarte nur einen Brief von Dir.“ ſagte er, „und nun kommſt Du ſelber in Perſon, — old boy, — wie mich das freut. So war meine Mittheilung Dir alſo wichtig genug, um die Reiſe daran zu wagen?“

„Gewiß war ſie das, nur hätteſt Du nicht zwei Jahre damit worten ſollen, mein braver Bill, wir haben viele koſtbare Zeit damit verloren.“

„Ja ſieh, das kam doch daher, weil ich die ſchändliche Raubgeſchichte vom Riedhof erſt ganz kürzlich von einem deutſchen Steuermann, der aus Umbach ſtammt, erfahren habe. Der erzählte mir, daß der eigene Sohn des Ueberfallenen der Mörder ſein ſollte und da fiel mir allerlei ein, was ich damals von jenem lieblichen Burschen geſehen und gehört hatte. Als ich nun das Brief-Concept mit den beiden durchſtrichenen Namen ſah, da hielt ich es für meine Pflicht, es Dir mit dem übrigen, was ich mich erinnerte, mitzutheilen.“

„Und ich bin Dir von Herzen dankbar dafür, Vetter Bill.“ erwiderte Brown, denn wie wichtig mir Deine Sendung geweſen iſt, beweist wohl meine Gegenwart hier bei Dir. Vielleicht hätte ich gar nicht reifen können, wenn ich meine Entloſung nicht genommen und jezt kein freier Mann wäre.“

„Wie, Du biſt nicht mehr im Riedhof?“ — Was kümmerst Dich dann aber noch die Geſchichte? — Wißt Du hier in London bleiben, mein Kompagnon werden? Schlagein, David!“

„Sachte, ſachte, alter Junge! — Ich bin, wie geſagt, freilich nicht mehr im Riedhof, intereſſire mich aber auch noch ſo ſehr dafür, daß ich für die Entdeckung des wirklichen Thäters und für die Möglichkeit, meinen alten Herrn wieder hergeſtellt zu ſehen, all' mein Erſpartes, ja ſelbſt mein Leben hingeben möchte. Und das iſt keine Rederei, Vetter Bill!“

„Weiß, weiß, old boy, warſt immer ein guter Kerl und ehrlich bis zum Verzweifeln. — Möchte die Räubergeſchichte wohl genauer wiſſen und ob der Schurke, der Matthias Kengel ſeine Hand dabei im Spiele gehabt hat.“

„Ohne Zweifel —“

„So hat der Sohn es nicht gethan? — Aber warum iſt er davongelaufen?“

jezt ſo zu ſagen ein Recht darauf haſt. Wir müſſen aber ganz unbelaſcht ſein und ſelbſt Deine Frau darf keine Ahnung davon haben.“

„Die wäre auch juſt die Rechte dazu, ſie aller Welt bekannt zu machen. Sagen wir alſo heute Abend, wenn die Schenke geſchloſſen iſt und alles zur Ruhe gegangen iſt. Dann ſetzen wir uns mit einem Glaſe Grog in meine Separat-Koje, wo Du ungeſtört auspacken kannſt.“

„Gut.“ ſagte Brown, „nun jag' mir vor allen Dingen, ob der Bursche, der ſich Holzjng nennt, noch hierher zu Dir kommt.“

„Er war erſt geſtern Abend hier, ſcheint aber wieder auf dem Trocknen zu ſein, da er anſchreiben laſſen wollte. Na, ich thät's, weil er ziemlich ausgehungert ſchien.“

„Das war gut, ich muß den Burschen durch Hunger mürbe haben, wenn er mir dienen ſoll. Fürchte nur, daß er Geldſendungen aus Deutschland bekommen hat und auch jezt wieder was von ſeinem Spießgeſellen erwartet. Du ſchriebeſt mir doch, daß dieſer Holzjng der nächſternſte von ihnen ſei.“

„Ja, denn ich hab' ihn noch nicht betrunken geſehen, obgleich er auch kein Schnapöverächter iſt, wenn er nichts beſſeres, zum Exempel eine Flaſche Wein oder einen ſteiſen Grog bekommen kann.“

„Das iſt alſo ſeine ſchwache Seite? — Packen wir ihn daran.“ bemerkte Brown lächelnd. „Er darf's aber um keinen Preis wiſſen, daß ich Dein Vetter bin, verſteht Du, Bill?“

„Na, gewiß, der Bursche iſt hell, würde gleich Verdacht faſſen. Es läßt ſich aber leicht durchführen, da meine Frau die Schenkſtube nicht betreten darf. Sie gehört zu den Kindern und in die Küche, dort hat ſie's Kommando.“

„So iſt's recht, alter Junge, ich ſehe, daß Du immer noch der Alte biſt. War der Bursche nicht in den letzten zwei Jahren, ich meine, ſeit jener Kengel von der Bildfläche verſchwunden iſt, oft gut bei Kaſſe und in beſſeren Kleidern.“

„Gewiß, und dann trank er auch immer guten Rothwein, bis er allmählich vom Grog wieder auf den Brandy kam, den er augenblicklich ſelbſt nicht bezahlen kann. Nun wird wohl endlich ſein Sonntagſtaut daran glauben müſſen, wenn er nicht ſchon beim Pfandleiher ſich befindet.“

„Wie lange hat er den Staat denn ſchon?“

„Das werden auch wohl bald zwei Jahre her ſein, als er plötzlich bei mir damit erſchien, ganz neu kam er mir nicht vor, auch ein wenig zu eng, aber vom feinſten braunen Stoff, und der ganze Anzug von einer egalen Farbe. Ich fragte ihn, wo er den Staat hatte machen laſſen und er antwortete mir frech: „In Deutschland bei einem Hoſſchneider.“ — Der Bursche, welcher ſich aus ſeiner Außenseite ſonſt nicht viel zu machen ſchien, wurde auf einmal eitel und verwahrte ihn ſich für den Sonntag. Er hat ihn auch wirklich ſehr geſchont und gut gehalten.“

„Ich muß dieſen Anzug ſehen.“ ſagte Brown erregt; „es fehlte damals bei dem Raubanfall ein vollſtändiger Hausanzug unſeres armen Herrn. Der Räuber wird ihn der Sicherheit halber hierhergeſchickt und dem Kameraden damit ein Geſchenk